



Der sanfte Adolf und der zornige Wilhelm

Schwarz, Ignaz Christian

Bamberg, 1837

10. Kapitel. Eine Unterredung der Aeltern.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61222)

Zehntes Kapitel.

Eine Unterredung der Aeltern.

Gutmann war nach diesem Vorfalle mit seiner Gattin Amalie auf dem Zimmer, und besprach sich mit ihr über das traurige Verhältniß ihres Kindes.

„Ach! lieber Mann! sprach diese, mein Herz ist schon lange mit Angst und Qualen angefüllt. Denn mir ahndet, aus Wilhelm wird einmal kein guter Mensch!“ Und bei diesen Worten flossen bittere Thränen ihr über die Wangen; ihre Worte machten auf den ohnehin betrübten Vater auch einen schmerzlichen Eindruck. Denn sie waren so zu sagen, ihm selbst aus dem Herzen gesprochen.

„Du hast noch kaum einen Begriff davon, fuhr die Gattin fort, wie arg es mit der Zornesleidenschaft unsers Kindes ist. Denn seit du weniger mehr zu Hause bist, hat sie beinahe den höchsten Grad erreicht. Hausgesinde und Gespielen müssen ungemein von ihm leiden; er fährt gleich auf alles los, wenn es nicht nach seinem Willen geht, und wenn ihn Jemand nur schief ansieht. Selbst mich, seine Mutter, die ihn doch so zärtlich liebt, hat er schon einigemal im Uebermaße seines Zornes so hart behandelt, daß mir das Herz darüber hätte brechen mögen.“

„Der gottlose Junge! er soll seine Schläge jetzt gleich erhalten, fiel der Vater ihr ins Wort. Ich war Zeuge von zweien seiner Thaten, die sein Maaß schon hinlänglich gefüllt haben.“

Und alsogleich ging er nach der Thüre. Amalie aber sprang ihm nach, und ihn mit mütterlicher Zärtlichkeit zurückhaltend, bath sie ihn, jetzt noch nicht zu Wilhelm zu gehen, und des Jornes Einhalt zu thun.

Gutmann aber entwand sich ihren Armen, und rief: „Theures Weib! Gott fodert dereinst Rechenschaft von uns, wegen unsres Kindes! Wir müssen standhaft seyn, und wenn es uns auch schwer wird, die Pflichten der Strenge jedesmal erfüllen!“

Damit öffnete er die Seitenthüre, und rief Wilhelm heraus, der nicht den Muth hatte, seine Augen zu erheben. „Ungerathener Sohn!“ hub er jetzt an mit Würde und Nachdruck, ungerathener Sohn! Siehe, wer zerfließt da in Thränen? Deine Mutter ist es! Deine Mutter, die so viele sorglose Nächte durchwachte, so viele Mühen und Beschwerden ausstand, um dich groß zu ziehen. Und womit lohnst du ihr nun? Durch Thränen, durch Kummer, durch Herzeleid! Du wirst der Nagel zu ihrem Sarge werden durch dein schreckliches, beisspiellofes Betragen. Sage Junge, was soll noch daraus entstehen, wenn du so fortfährst in deinem hitzigen, aufbrausenden Wesen. Es wird eine Zeit kommen, wo dein Laster so überhand genommen hat, daß du nicht mehr wissen wirst, wo aus noch an, und als ein Gegenstand der allgemeinen Verachtung herumziehen wirst. O Gott! Gott! daß ich der Vater von so einem Kinde bin!“ —

Wilhelm war durch diese Worte des Vaters tief erschüttert; sein Schmerz brach in Thränen aus; er warf sich vor dem Vater auf die Kniee hin, und ergriff dabei auch die Hand der Mutter, und drückte sie mit einer krampfhaften Hestigkeit ans Herz. „Ach! vergebt mir!“ rief er weinend aus, „ich will mich bessern! werdet mir nur wieder gut!“

Es war ein rührender Anblick. Die Mutter schluchzte: „Vater! vergib ihm!“ Der Vater war fast zu Thränen bewegt. „Wohlan! sprach er, indem er ihn aufhob, es sey dir nochmals verziehen und deine Strafe dir erlassen! noch einmal wollen wir deinem Worte glauben! aber wage es nicht, dein Versprechen zu brechen! werde Herr über deine Hestigkeit, über deinen Zorn! du kannst es, wenn du nur willst; einem festen Willen ist alles möglich. Und wenn du deine Leidenschaft unterdrückst, und ein sanfteres Wesen annimmst, o dann sollst du nie ein unschönes Wort erhalten, und von uns inniglich geliebt werden.“

Die Mutter umarmte ihn auch; ein Kuß der Zärtlichkeit und Liebe bestätigten gleichsam des Vaters Worte.

Wilhelm fühlte sich auch in diesem Augenblicke innerlich ganz neu belebt; es war ihm so wohl ums Herz, wie noch niemals. Fest war sein Entschluß, seiner Leidenschaft einen Zügel anzulegen, und ein sanfter Junge zu werden. Er bath jeden seiner Kameraden, die er beleidigt hatte, nochmals um Verzeihung und seine Aeltern hatten von nun an neue, schöne Hoffnungen in Bezug auf seine Besserung.

Gewiß wird jeder der jungen Leser sich eben so freuen, und recht von Herzen wünschen, daß Wilhelms gute Vorsätze auch Bestand haben möchten!

Elftes Kapitel.

Die Einsiedler-Hütte.

Wilhelm hatte bereits einige Wochen lang sich gut und brav benommen, und war nicht wieder in seine unselige Leidenschaft verfallen. Der Vater war darüber sehr erfreut, und nahm daher seinen Sohn auch zum Lohne auf einer kleinen Herbstreise mit, in einen benachbarten Ort, wo Gutmann einen Freund besuchen wollte, den er seit Jahren nicht gesehen, aber gut gekannt und sehr geliebt hatte. Auf der letzten Tagereise bei seiner Rückkehr verspätete er sich, und gerieth mit seinem Sohne in einen dichten Wald, aus dem er keinen Ausweg mehr fand.

Er kam an die Hütte eines Einsiedlers, aus welcher ihm der Bewohner derselben gerade freundlich entgegentrat, mit den Worten: „Seyd mir willkommen, ihr verirrtten Wanderer, in meinen einsamen Gefilden! Lange trat keines Menschen Fuß hieher, obwohl ich mich oft nach einer Seele gesehnt, denen ich meine Empfindungen mittheilen könnte. Ihr habt euch, wie ich sehe, verirrt; ist euch meine Hütte recht, so verweilt in ihr, bis der Mond heraufkommt, und euch die Bahn zu eurer fernern Wanderschaft zeigt. Von außen möchte sie euch gebildeten Menschen wohl nicht ge-